

(Nachdruck verboten.)

38]

Der Baumeister.

Roman von Felix Holländer.

„Und was ist das Ende vom Lied?“

„Ich interessiere mich nicht für die Schlußakte! Mögen sich meine Gläubiger bezahlt machen, so gut sie können. . . Ich hoffe, das Theater wird dazu langen! . . . Wieviel Millionen bin ich schuldig, mein Lieber? . . . Beim Abschluß, respektive vor meinem Verschwinden vom Schauplatz habe ich ja gewissermaßen ein letztes Interesse daran, die Schlußziffer zu erfahren!“

„Sie scherzen, Baumeister!“

„Ich habe noch nie so ernst gesprochen! Es kann nämlich ein Moment kommen, Verehrtester, wo man die Geschichte bis hier herauf satt kriegt!“

Steinert zitterte am ganzen Körper. Er sah auf einmal alle seine Zukunftssträume wie eine schillernde Seifenblase zerplatzen.

„Herr Baumeister, das wäre der tollste Wahnsinn, den Sie begehen könnten! Das hieße ja mit anderen Worten,“ sprudelte er ängstlich hervor, „sich die Frucht aller unserer Bemühungen schändlich wegschnappen lassen — das hieße unsere ganze Zukunft aus den Händen geben. . . Hundert Jahre können Sie alt werden, ehe Ihnen das Schicksal noch einmal einen solchen Trumpf in die Hände spielt!“

„Haben Sie mir nicht selber gesagt, daß wir beide, wenn der Bau fix und fertig ist, bankrotter als bankerott sein werden? Ist es da nicht klug, sich beizeiten einen leidlichen Rückzug zu sichern?“

„Herr Baumeister, in einer niedergedrückten Stimmung sagt man mancherlei, was man im Ernst nicht glaubt. . .“

„Was glauben Sie denn nun wirklich? . . . Ich werde aus niemandem — auch aus Ihnen — nicht mehr klug!“

Steinert stellte sich in Positur, und unwillkürlich, die Hand auf das Herz legend, stieß er hervor:

„Ich glaube trotz alledem und alledem an die Zukunft unseres Theaters! . . . Sobald wir nur mit etwas Glück arbeiten, sind wir ja aus allen Verlegenheiten heraus! . . . Sie ahnen ja nicht, was für ein Riesengeschäft das Theater ist. . . Wenn ein Stück einschlägt, so werden in wenigen Monaten Hunderttausende und aber Hunderttausende verdient. Heute mögen unsere Chancen etwas trübe aussehen — aber wenn uns das Schicksal nur ein bißchen hold ist, können wir beide innerhalb eines Jahres ein Vermögen auf der Bank haben! . . .“

„Und wenn das Stück nicht einschlägt?“

„So ist auch noch nichts verloren — dann bringt das nächste den Erfolg!“

„Und wenn auch dieses durchfällt?“

„Herr Baumeister, wenn man so wenig Optimismus hat, so soll man beide Hände vom Theater lassen! Ich gebe Ihnen jedoch mein Wort darauf, wir werden Erfolg haben! . . .“

„Ihr Wort in Gottes Ohr! Indessen, ich bin ein wenig skeptisch gegen Worte geworden! — Mein Lieber, ich will Ihnen etwas entdecken! Man wird ja bekanntlich weise, wenn man vom Rathaus kommt — und mich dünkt, ich habe Weisheit mit Löffeln gegessen! . . . Sie sollen etwas davon abbekommen!“

Er schritt mehrere Male im Zimmer auf und nieder und stellte sich dann dicht vor Steinert hin.

„Also, ich bin zu der Erkenntnis durchgedrungen, daß man heutzutage noch so viel Talent und Fähigkeiten besitzen kann und dennoch kläglich scheitert, wenn man keinen Draht hat. Man schafft nur noch Werte mit Hilfe von Kapital und nicht durch geistige Anlagen! . . . Das ist eine brutale Tatsache, an der nicht zu rütteln ist. . . Die Kömmer werden Lohnflaven oder gehen kaput. . . Wenn ein armer Teufel sich vernimmt, dagegen anzukämpfen, so zerschellt er sich den dummen Schädel und man sperrt ihn schließlich in eine Zelle! . . .“

„Herr Baumeister, Sie malen schwarz in schwarz!“

„Sie haben recht, mein Lieber — es gibt noch eine dritte Möglichkeit, und vor der stehe ich! Man schrickt vor nichts mehr zurück. . . Man läßt drei eine gerade Zahl sein. . .“

Man wird ein Schweinehund! . . . Man wird auch ein Kapitalist! . . .“

„Ist das wirklich das Aergste?“ fragte Steinert.

„Krepler lachte brutal auf.“

„Steinert — Sie sind ein Genie! . . . Sie müssen Professor werden! . . . Gut, werden wir Schweinehunde! . . .“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Proben zum „Sommerstrauch“ hatten begonnen. Gleichzeitig wurde an einer phantastischen Märchenkomödie studiert, die am zweiten Abend in Szene gehen sollte und das Zugstück der Saison werden würde, wie Steinert prophezeite.

Eine neue Welt tat sich für Krepler auf. Er kam sich eigentlich wie in einem Narrenhause vor. So hatte er sich das Theater denn doch nicht vorgestellt! Diese Herren und Damen, die da auf der Bühne hin und her liefen, waren ja die reinen Maschinieren! Wie war es denn möglich, daß man Menschen mit Gehirn jede Bewegung vormachte — jeden Schritt vorzeichnete und oft sogar die einzelnen Sätze vorsprach!

Steinert lächelte gutmütig, als der Baumeister seiner Verwunderung Ausdruck gab.

„Sehen Sie, das verstehen Sie nicht! Das ist ja gerade die Arbeit des Regisseurs, daß er alle Fäden in seine Hände bekommt, daß nichts auf der Bühne ohne seine Zustimmung, ohne seinen Willen geschieht. Das nennt man ein Ensemble bilden, die einzelnen Schauspieler abtönen.“

„Ich habe immer geglaubt,“ antwortete Krepler, „daß der Moment die Künstler inspiriert, ihnen ihr Spiel eingibt. Wenn man das so beobachtet, schwindet ja die ganze Illusion. Die Mittelmäßigen, die gar nichts Eigenes dazu tun, kommen einem wie Drahtpuppen vor!“

Auch begriff er nicht, mit welchem unermüdblichen Ernst die Leute auf der Bühne arbeiteten, wie Szenen, die nicht klapperten, beständig wiederholt wurden, und man nicht eher aufhörte, bis die Schauspieler völlig erschöpft waren und nichts mehr zu geben vermochten, und daß alles so ernst und würdevoll behandelt wurde, als ob es galt, die schwierigsten Probleme zu lösen. Und wenn der Regisseur die Darsteller, die nicht schnell genug auf ihn reagierten, anbrüllte, wie ein Unteroffizier seine Rekruten, so wirkte das auf ihn verlebend und komisch zugleich. Dennoch wohnte er den meisten Proben bei. Es trieb ihn jeden Vormittag ins Theater. Jetzt, wo sein Werk getan war, erfüllte ihn nur die eine Sorge, die Tag und Nacht in ihm arbeitete und ihn aufwühlte, ob auch der äußere Erfolg sich einstellen würde. Er wollte dabei sein und sich mit eigenen Augen überzeugen, wie die Chancen ständen. Er wußte, daß, wenn der Erfolg ausblieb, er ein verlorener Mann war. Bis auf Frenzel, dessen Privatschuldner er war, hatte er ja mit dem Gelde der Bank die dürftigsten Verpflichtungen gedeckt. Es hatten sich jedoch noch so viel unerwartete Forderungen eingestellt — es mußten so viele Vorschüsse an Schauspieler und Autoren gezahlt werden, daß das für den Betrieb des Theaters aufgebrauchte Kapital noch vor der ersten Vorstellung bis auf einen geringen Rest eingeschmolzen war. Es kam noch dazu, daß er und Steinert für ihre Privataufwendungen größere Summen gebraucht und das Depot mit Wechseln gefüllt hatten, die noch eingelöst werden sollten.

Steinert hatte ihn freilich über diesen Punkt getröstet.

„Lassen Sie das meine Sorge sein — diese Gelder werden einfach gebucht als Extravergrütung für unsere mühevollen Arbeit. . . Wir hätten eben unsere Gehälter nicht so gering veranschlagen dürfen!“

Im Theater wurde Krepler mit einer außerordentlichen Ehrerbietung behandelt. Die Schauspieler grüßten ihn schon von weitem und umschmeichelten ihn. Sie sahen in ihm ihren eigentlichen Brotherrn, von dessen Gunst sie abhängig waren. Die Schauspielerinnen kokettierten mit ihm. Er sah das alles nicht, oder wollte es nicht sehen. Er brannte vor innerer Ungeduld und konnte den Tag der Eröffnung kaum erwarten, an dem sich alles entscheiden mußte.

In dieser Unruhe und Erregung war er auch gegen Grete Anders launisch und herrisch. Ohne jeden Grund war er aufgebracht und ließ sich dann zu harten und heftigen Worten hinreißen.

Sie ertrug das alles, ohne mit einer Wimper zu zucken. Niemals maß sie ihm irgend eine Schuld bei — sie allein

Wußte ja, was in ihm vorging, was er litt. Sie kannte seine Ängste und Sorgen, auch wenn er nicht darüber sprach; denn er war einsilbig geworden und mied es, ihr sein Inneres aufzuschließen.

Sie störte ihn mit keiner Frage und mühte sich nur, ihn aufzuheitern — die dunklen Schatten zu vertreiben, die wie Gespenster ihn zu verfolgen schienen.

Diese ihre stille Art erschütterte und rührte ihn, und einmal sagte er ihr, indem er ihre Hand ergriff:

„Was würdest Du tun, Gretel, wenn ich plötzlich auf und davon ginge?“

Sie verstand ihn zuerst nicht und blickte ihn todes- traurig an.

„Ich denke mir,“ fuhr er leiser fort, „daß es eigentlich doch gar nichts Schöneres geben kann, als in der Schlacht zu sterben, mit dem Bewußtsein, daß die Schlacht geschlagen wird . . . Kind, mir springt der Kopf noch . . . Ich möchte fort — weit fort! . . .“

Da schlang sie ihren Arm um ihn und flüsterte ihm tausend Liebesworte zu und versuchte, sein Selbstbewußtsein, das zerbrochen schien, wieder aufzurichten.

„Paß auf, wie Du den Kopf wieder hoch trager und wie Du mit schmetternden Fanfaren als Sieger einziehen wirst! Die Reute dicht vor dem Schusse fahren lassen, den Preis hinwerfen, um den Du mühselig genug gerungen hast . . . Nein, mein Liebster, das ist ein böser Traum, aus dem Du erwachen mußt!“

Wie ein Verdürstender trank er gierig ihre Worte. Er fühlte es ja selbst, daß er am Leben hing, daß er nur den einen Drang hatte, es auszuschöpfen — höher und höher zu steigen — Glanz, Macht und Ruhm an sich zu fetten.

Die Orchesterproben begannen. Der kleine Anders saß auf dem Dirigentenschemel und seine grauen Haare flatterten, wenn er mit verjüngter Kraft und tiefster Erregung den Taktstock auf und nieder schwang.

Ein paar Musiker, die ihn noch von früher her kannten und jetzt unter ihm spielen sollten, begannen zu revoltieren, und bald hieß es im Orchester, daß der Alte falsche Einsätze gäbe, überhaupt keine Ahnung hätte und am Abend die ganze Sache schmeißen würde.

Der kleine Herr begann bereits eingeschüchtert zu werden. Er hatte nicht das Zeug, aufzutreten und den bösen Mäulern Ruhe zu gebieten. Schneid hatte ihm all sein Lebtag gefehlt.

Als aber Steinert eines Tages an Kessler herantrat und zu bohren begann und schließlich mit der Frage herandrückte, ob es nicht besser wäre, einen routinierten Kapellmeister heranzuziehen, um sich an dem so wichtigen Eröffnungsabend keiner Gefahr auszusetzen — wurde der Baumeister so deutlich und grob, daß Steinert verstummte.

Er hatte sich bisher niemals um die inneren Angelegenheiten des Theaters gekümmert . . . Er redete nicht in Dinge hinein, von denen er nichts verstand.

Am nächsten Morgen aber stellte er sich noch vor der Probe im Hause ein und versteckte sich im Hintergrund einer Loge. Schon während der Overtüre brach es im Orchester los. Er vernahm Gelächter und Gesicher.

In diesem Augenblick trat er an die Brüstung der Loge. Der Unwille hatte ihn gepackt. Er glaubte ein Kesseltreiben gegen den alten Mann zu erkennen, und in dem Gefühl, daß es ihm vielleicht in kurzer Zeit auch so ergehen könnte, daß die ganze Bande wie die Schiebhunde hinter ihm her sein würde, entfachte sich sein Zorn noch mehr.

„Herr Kapellmeister!“ schrie er mit durchdringender Stimme; „Klopfen Sie, bitte, einen Moment ab! Ich möchte ein paar Worte mit den Herren sprechen!“

Es wurde im Nu lautlos still.

„Mein Name ist Baumeister Kessler . . . Ich wollte Ihnen nur sagen, meine Herren, daß ich denjenigen auf der Stelle rauschmeiße, der sich noch einmal untersteht, dem Kapellmeister den Gehorsam zu verweigern . . . Das ist ja die größte Frechheit, die mir je begegnet ist! — Bitte, Herr Kapellmeister, probieren Sie jetzt weiter! Ich werde der Probe bis zum Ende beiwohnen!“

Vom Dirigentenpult her traf ihn ein leuchtender, un- sagbar dankbarer Blick.

Die Probe begann von neuem und verlief tadellos.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Das brennende Herz.

Von Maxim Gor'ki. Deutsch von Klara Berger.

Vor alten Zeiten lebte irgendwo ein Volkstamm, dessen Wohn- plätze an drei Seiten von großen, undurchdringlichen Wäldern um- geben waren, während an der vierten Seite die Steppe lag. Es waren fröhliche, starke, kühne Leute, die nicht viel brauchten, viel- leicht Zigeuner. Aber dann kam eine unruhige Zeit für sie, denn andere Stämme erschienen und verjagten die früheren in die tiefen Wälder. Dort breiteten sich Sümpfe aus und Finsternis herrschte, denn der Wald war sehr alt, und seine Zweige waren so dicht ver- flochten, daß man die Sonne und den Himmel nicht sah. Aus den Sümpfen aber stiegen üble Dünste auf, und die Leute kamen darin um, einer nach dem anderen. Darob weinten die Weiber und Kinder des Stammes, und die Väter grübelten und gränzten sich.

Sie mußten fort aus dem Walde, und dafür gab es zwei Wege: der eine führte zurück, und dort waren die starken schlimmen Feinde, der andere vorwärts, und dort standen Riesebäume, die ihre mächtigen Äste dicht verschlangen und die knorrigen Wurzeln tief in den zähen Schlamm der Sümpfe senkten. Diese Bäume standen regungslos und schweigend wie aus Stein, selbst am Tage in grauer Dämmerung, und umschlossen abends, wenn die Feuer brannten, jene Leute noch enger. Immer war ein Ring um sie, der sie zu erdrücken drohte, die an die weite Steppe gewöhnt waren. Und noch schrecklicher war es, wenn der Wind die Wipfel der Bäume bewegte, der ganze Wald dumpf und drohend brauste und ein Grab- lied den Leuten sang, die sich darin vor ihren Feinden versteckt hatten.

So saßen sie und sammelten nächtelang beim dumpfen Waldes- rauschen, im giftigen Hauche der Sümpfe. Sie saßen, und in lautlosem Tange huschten die Schatten vom Feuer um sie her, ihnen aber schien es, als wären es nicht Schatten, sondern die bösen Geister des Waldes und der Sümpfe, die dort triumphierten . . .

Aber nichts entkräftet so Leib und Seele des Menschen, wie kummervolle Gedanken, die wie Schlangen das Blut aus dem Herzen saugen. So wurden jene Leute schlaff vom Denken. Furcht erhob sich unter ihnen und fesselte sie mit starken Armen, und Schreden erregten die Weiber mit ihren Klagen über die am Sumpfschauh Geforbenen und das Geschick der furchtgefesselten Lebenden, und feige Worte wurden laut im Walde, zuerst schon und leise, dann immer lauter und lauter . . . Schon wollten sie zum Feinde gehen und sich selbst und ihre Freiheit ihm hingeben, denn aus Angst vor dem Tode fürchtete keiner mehr das Skavenleben . . . Doch da erschien Danko, und er allein rettete sie alle.

Danko war einer von ihnen, ein schöner Jüngling — die Schönen sind immer kühn, und er sprach zu seinen Gefährten:

„Mit Gedanken wälzt man Steine nicht aus dem Wege. Wer nichts tut, mit dem wird es nicht anders. Was vergeuden wir die Kräfte mit Grübeln und Bangen! Erhebt Euch, wir wollen in den Wald und durch ihn hindurch, er muß ja ein Ende haben, — hat doch alles auf Erden ein Ende! Kommt!“

Sie sahen ihn an und erkannten, daß er besser war als sie alle, denn aus seinen Augen leuchtete Kraft und Feuer.

„Führe Du uns!“ sagten sie.

Da führte er sie . . .

Einträchtig folgten ihm alle. Sie glaubten an ihn. Das war ein schwerer Weg! Dunkel war's und bei jedem Schritte tat der Sumpf gierig seinen Moderrachen auf, die Menschen zu verschlingen. Und die Bäume versperrten den Weg gleich einer mächtigen Mauer. Ihre Äste waren wie Schlangen in einander verschlungen, überall streckten sich Wurzeln aus, und jeder Schritt kostete Schweiß und Blut. So gingen sie lange . . . Und immer dichter wurde der Wald und immer geringer die Kräfte! Da fingen sie an gegen Danko zu murren und sagten, daß es doch vergebens sei, wenn er, der Junge, Unerfahrene, sie führe. Doch er ging voran und war mutig und heiter.

Aber einmal grollte der Donner über dem Walde, und die Bäume begannen dumpf und drohend zu flüstern. Es wurde so dunkel, als hätten sich alle Mächte seit Anbeginn der Welt darin vereinigt. Die kleinen Menschen gingen unter den großen Bäumen dahin, beim drohenden Leuchten der Blitze, die schwankenden Riesenscheitel der Blitze beleuchtete Bäume schienen lange, knorrige Arme um die vor der Finsternis flüchtenden Leute zu strecken, als wollten sie sich verflechtend versuchen, sie in dem dichten Neße festzuhalten.

Der Weg war schwer, und die ermüdeten Leute verloren den Mut. Aber sie schämten sich, ihre Schwäche einzugestehen, und in Zorn und Mut stürzten sie sich auf Danko, der ihnen voranging, und machten ihm zum Vorwurf, daß er sie nicht zu führen verstehe. So taten sie: sie blieben stehen, und beim triumphierenden Rauschen des Waldes, inmitten schauernder Finsternis, müde und zornig, be- gannen sie über Danko Gericht zu halten:

„Du bist unser Verderben,“ sagten sie. „Du hast uns fort- geführt, unsere Kraft erschöpft, und dafür sollst Du sterben!“

Ein jäher Blitz mit krachendem Donner schien ihr Urteil zu be- stätigen.

„Ihr sagtet: führe Du uns! — und ich habe Euch geführt!“ rief Danko, indem er sich ihnen mit unbewehrter Brust entgegen- stellte. „Ich hatte den Mut, Euch zu führen, darum tat ich's! Und

Ihr? Was habt Ihr getan, Euch zu helfen? Ihr seid gegangen und konntet Euch nicht den Mut für einen längeren Weg erhalten. Ihr seid nur gegangen, gegangen wie eine Herde Schafe!

„Er soll sterben! Sterben soll er!“ brüllten sie durcheinander. Und der Wind sauste und brauste zu ihrem Brüllen, und Blitze zerrissen die Finsternis. Danko schaute auf die, um dazwischen er all die Mühe auf sich genommen hatte und sah, daß sie wie wilde Tiere waren. Viele umstanden ihn, aber aus den Gesichtern sprach kein Edelmut, und er durfte keine Schonung von ihnen erwarten. Da flammte sein Herz hell auf in dem Verlangen, sie zu retten und auf einem leichten Weg hinauszuleiten, und aus seinen Augen funkelten die Strahlen dieses gewaltigen Feuers.

Und plötzlich zerriß er sich mit den Händen die Brust, riß sein zudendes Herz heraus und hielt es hoch über den Kopf. — Es flammte so hell wie die Sonne und heller als sie, und der Wald verstummte, von dieser Fadel großer Menschenliebe erhellt; die Finsternis zerflatterte vor ihrem Licht und versank schauernd tief im Walde, im Moderrachen des Sumpfes. Die bestürzten Leute aber standen wie versteinert.

„Nun laßt uns weitergehen!“ rief Danko und stürzte voran; das glühende Herz hoch in den Händen, erhellte er ihnen den Weg. Wie durch einen Zauber fortgezogen, drängten sie ihm nach. Da begann der Wald von neuem zu rauschen und wiegte verwundert die Wipfel, doch sein Rauschen wurde von den Tritten der vielen vordrängenden eilenden Leute übertönt. Alle schritten jetzt schnell und kühn dahin, fortgerissen von dem wunderbaren Schauspiel des brennenden Herzens.

Und plötzlich tat sich der Wald vor ihnen auseinander und blieb hinter ihnen zurück, dicht und stumm, und Danko und die Leute alle tauchten in einem ganzen Meere von Sonnenschein und reiner, regenfrischer Luft unter. Das Gewitter war hinter ihnen über dem Walde, und hier strahlte die Sonne, atmete die Steppe, funkelte das taubeglimmende Gras wie tausend Brillanten, und der Fluß erschimerte wie flüssiges Gold. Es war Abend, und in der untergehenden Sonne erschien der Fluß rot wie das Blut, das in heißem Strahle Dankos zerrissener Brust entströmte . . .

Der sterbende Danko warf einen Blick vor sich auf die weite Steppe, warf einen frohen Blick ringsumher in das sich vor ihm ausbreitende Land, und er lächelte stolz und glücklich. Dann sank er um und starb.

Die befreiten, hoffnungsreichen Menschen bemerkten seinen Tod nicht und sahen nicht, daß neben Dankos Leichnam noch immer sein kühnes Herz flammte. Nur ein Vorsichtiger bemerkte es, und da ihn Furcht überkam, trat er mit dem Fuße auf das stolze Herz . . . Da zerstoß es in Funken und erlosch.

Das sind die blauen Funken in der Steppe, die vor jedem Gewitter erscheinen. . . .

Kleines feuilleton.

— Entartungen und Unarten der Kritik. In einem Artikel „Theaterkritiken“, den Dr. Hugo Ganz dieser Tage in der „Frankf. Ztg.“ veröffentlichte, finden sich folgende, interessante Ausführungen: Der Kritiker muß ein ebenso charaktervoller, wie sachverständiger Mensch sein, soll er nicht den Versuchungen seines Metiers erliegen. Wo nun, wie in gewissen Schichten der Großstädte, das Charakterhaben als Kennzeichen intellektueller Minderwertigkeit gilt, ja einfach nicht geglaubt und als origineller Trick beargwöhnt wird, da gedeihen die Monstrositäten des Nachmißbrauchs, über die sich die Produzierenden oft so bitter, häufig auch mit Unrecht, in Klagen ergehen. Es bilden sich die Kritikerringe, die Cliques, die halb ganze „Richtungen“, bald einzelne Autoren oder Künstler wie ein Vorseppapier langieren und andere tofschneidende oder schlecht behandelte. Im Mittelpunkt eines solchen Ringes stehen entweder einflussreiche Verleger oder Theaterdirektoren oder große Kunstbändler, die ein besonderes materielles Interesse an ihrer „Ware“ haben. Da es geschäftlich vorteilhafter ist, an wenigen Artikeln viel, als an vielen Artikeln wenig zu verdienen, besteht von vornherein die Neigung, sich nur auf die Führung weniger Marken zu beschränken und diese mit allen Mitteln hoch im Kurse zu halten. Das gelingt nur, wenn man das Publikum nicht verwirren läßt durch neue Namen. So kommt von selbst ein „konservatives“ Element in die „Kunst“. Nicht überall sind die Zusammenhänge zwischen Kunstgeschäft und Kritik so mit Händen zu greifen, wie in einer großen Stadt des Ostens, wo die Kritiker der einflussreichsten Journale als „dramaturgische Berater“ des National-Theaters fige Gagen beziehen. Das Verhältnis ist weit öfter auf bloße Gegenseitigkeit gegründet — lobst du mein Theater, führe ich dir deine Stücke auf; lobst du die Bücher meines Verlages, verlege ich dir auch die deinigen!

Aber die Spielarten der Korruption sind auch damit noch lange nicht erschöpft. Kritiker haben schließlich wie die Vollvertreter auch nur Mandate auf Zeit. Ihr Brotgeber ist das Publikum, das ihnen sein Vertrauen entziehen kann und deshalb mit allen Mitteln warm gehalten werden muß. Das natürlichste Mittel wäre dies: Vertrauen durch Ehrlichkeit zu verdienen. Aber ehrlich währt am längsten, weil es am wenigsten gebraucht wird. Das Publikum ist eine unmorganierte Masse, die

sich durch einige Wenige leiten läßt, und diese Wenigen sind selten die Solisten. Die Elite der Nation hat ja Besseres zu tun, als ihrem Urteil über Zeitungsreferenten Ausdruck zu geben; am lautesten geberden sich doch immer die müßigen Snobs, die Jourpilger, die nur auf „Glanz“ gehen und von den Dingen selbst meist absolut nichts verstehen. „Ihr“ Kritiker soll vor allem wichtig sein, soll „schreiben können“, brillieren. Bereitet er ihnen recht oft das Vergnügen, Künstler und Autoren zu rohem Beifall verarbeitet zu sehen, so kann er ihres Beifalls gewiß sein. Natürlich muß er dabei durch Sachkenntnis imponieren, denn der Snob Wert darauf, gut bedient zu werden. Das alles zwingt den Referenten, an dem Kunstwerke, über das er berichten soll, sich selber zu produzieren, wie der Mandatsbesitzer vor Ablauf der Legislaturperiode gezwungen ist, zum Fenster hinaus zu reden. Der Snob liebt aber nicht nur „sein“ Blatt, sondern auch andere, er kontrolliert seinen Kritiker und wehe ihm, wenn er mit anderen „maßgebenden“ in Widerspruch gerät! Wehe ihm vor allem, wenn er ein Werk, das andernwärts „in der Luft zerissen“ wird, gut zu finden so naiv ist. Oder wenn er sich einem Diktate der Mode, die irgendwo in irgend welchen Konventikeln gemacht wird, widersetzt. Der Referatskünstler muß auf seine Feder acht geben wie eine Primadonna auf ihre Stimme; er muß jedes Lüftchen, das da weht, beachten. Es sei denn, er hat sich auf das Gegenteil verlegt. Er ist originell, er ist „dagegen“. Es geht auch so, wie der Erfolg manch vielgelesener Virtuosen zeigt. Am seltensten geht's mit schlichter Sachlichkeit; dafür sorgt schon der Geist, der in den Hauptstädten herrscht, in Berlin so gut wie in Wien. . . .

de. Klater — Klittern. Das Wort Klater habe ich zum erstenmal in Berlin von einer Frau antworten hören, und zwar in sehr verächtlichem Sinne. „Daß den Klater doch laufen!“ hieß es. Ich dachte sofort an das plattdeutsche „Klatterig“ in der Redensart: „dat is een Klatterig Wedder bundag (heute)“. Unter Klatterig Wedder versteht man ein Wetter, wobei einem der Schmutz unter dem Schuhzeug kleben bleibt, sich beim Gehen löst und in größeren oder kleineren Stücken fortfliegt. Ferner versteht man im Plattdeutschen unter Klatter, einer Nebenform zu Klater oder Klatter, die Mistkunter bei Schafen und anderen Tieren, die in der scherzenden Volkssprache den lieblichen Namen Klasterbeeren tragen. Außerdem kann es den angespritzten Schmutz und den Drecksaum am Kleide bedeuten. Besonders verbreitet ist das Wort im nördlichen Deutschland, kommt aber spurweise auch im Mitteldeutschen und im Hochdeutschen vor, so in Thüringen, wo es öfter heißt: er hat Klader an der Jade. Im Brengener Walde bedeutet Klattoro ebenfalls die Kottkunter bei Tieren, in Tirol Klalal soviel wie Kleck. Klater ist ganz eigentlich ein niederdeutsches Wort, hat eine weite Verwandtschaft und zeigt mancherlei Nebenformen. Die bekannteste von diesen ist das hochdeutsche Klitter (Kleck), dem wir schon bei Johann Fischart begegnen: „ich laß meinen Büchern wohl Duh, fällt ein Klitter drein, so bin ich unschuldig.“

Von diesem Klitter ist das heute oft in den Tageszeitungen gebrauchte Klittern, das richtiger Klittern heißen müßte, abgeleitet. Ursprünglich bedeutet es also: Fleck machen, beslecken. In bildlichem Sinne braucht man es dann geringschätzig von fudelnhaftem Schreiben, ein Gebraucht, der besonders durch das Buch: „Die Affentheurliche Geschichtsklitterung usw. von Johann Fischart“, der im 16. Jahrhundert zu Straßburg lebte und durch seine wichtigen Schriften ungemein für die Verbreitung der Reformation wirkte, in Umlauf gekommen ist. In diesem berühmten Buche heißt es an einer Stelle:

Daselbst nachteillich und fledermäusisch Klittern (Klammfischerisches Nacharbeiten, wie man's dem Demosthenes vorwarf) will ich mir bei Leib nicht nach lassen sagen, sonder Wein her, der scherpset das Hirn.

Außer in der Form von Klatter erscheint das Wort Klater auch noch in der bekannteren Gestalt von Kladder, das ganz dieselbe Bedeutung hat. Man findet es in der norddeutschen Schriftsprache in zweierlei Verwendung. Zuerst ist es im Gegensatz zur Reinschrift der erste flüchtige Aufsatz einer Schrift, ferner bei Kaufleuten und in den Schulen Norddeutschlands ein Buch, worin flüchtige Bemerkungen und Angaben fürs erste niedergeschrieben werden.

„Hier haben Sie die Kladder meiner Uebersetzung.“ (Lefing.) Ein ganz anderes Klittern oder Klittern (plattdeutsches Klittern, Klittern) liegt dem Verbum klagen oder klatschen zugrunde; ist somit mit dem besprochenen Klittern nicht zu vermengen. Es bedeutet: klappern, ein klapperndes Geräusch machen, Worte klappernd umherwerfen, um andere durch Geräusch und Wirrwarr zu betäuben. Führen wir hierfür eine Stelle aus Luther an:

So feret er igt zu, füret aber Sprüche an als „Johannes ist Elias, Christus ist ein Weinstock“ usw. Wenn das geschehen, so klittert er lange und viel mit seinen eigen Worten usw. (Vom Abendmahl 1528.)

Man sieht, daß das Wort Klittern hier mit dem Nebenstimm des Pfuschens gebraucht ist, und so ergibt sich hieraus denn leicht die sicherlich vielen unserer Leser bekannte Bedeutung: kleine unnütze Sachen verfertigen, allerlei kleine mechanische Arbeiten ausführen, ohne sie eigentlich gelernt zu haben. —

g. Raufrost. In der jetzigen Uebergangszeit zwischen Winter und Frühling beobachten wir eine Anzahl von Niederschlagsformen des in der Luft enthaltenen Wassers, die weder im Sommer noch im Winter in die Erscheinung treten, zu deren Entstehen vielmehr ein jährer Wechsel zwischen hoher und tiefer Temperatur notwendig

ist, wie er gerade das Kennzeichen der Uebergangszeit bildet. Es ist aber klar, daß Vorgänge, die durch das Zusammenwirken mehrerer Ursachen, hier also der einander folgenden hohen und tiefen Temperaturen, veranlaßt sind, viel weniger leicht verständlich und erklärbar sind, als diejenigen, die im wesentlichen auf eine einzige Ursache zurückzuführen sind. Zu diesen komplizierten Erscheinungen gehört der Raufrost. Er wird nicht nur von Lagen, sondern auch bei flüchtigem Hinbliden von manchem Meteorologen mit dem gewöhnlichen Reif verwechselt. Schon das Entstehen von Reif ist nicht so ganz einfach. Er bildet sich bekanntlich unmittelbar auf dem Erdboden aus dem Wasser, das sich als Tau aus der Luft abgeschieden hat; also zunächst bildet sich aus dem unsichtbaren, in der Luft enthaltenen Wasserdampf tropfbar-flüssiges, sichtbares Wasser, und danach gefriert dies zu Eis. Damit das erstere geschehen kann, ist es nötig, daß der Erdboden kälter ist als die Luft; indem die warme Luft an der kalten Erde hinstreift, „beschlägt“ diese gerade so, wie eine in der Winterluft abgekühlte Brille, die in ein mit Wasserdampf gesättigtes warmes Zimmer getragen wird. Wie kann nun aber die weitere Abkühlung des tropfbaren Wassers an der Erdoberfläche eintreten? Hierfür liegen zwei Möglichkeiten vor. Erstens kann eine kalte Luftschicht über die in Betracht kommende Erdstrecke hinfahren, so daß derselbe Boden, der früher wärmer war als die Luft über ihm, nun mit einer Luft in Berührung steht, die noch weniger warm ist als er selbst; an diese Luft gibt nun die Erde einen Teil ihrer Wärme ab, und dabei wird sie so kalt, daß das auf ihr abgesetzt gewesene Wasser nicht mehr seine tropfbare Gestalt behalten kann, sondern zu Eis gefriert. Die zweite Art, wie aus dem Tau Reif entstehen kann, liegt dann vor, wenn dem Tage, an dem dieser Tau fiel, schon eine Zeit strenger Kälte vorangegangen war. In dieser Zeit hatten sich die tieferen Erdschichten stark abgekühlt, die oberste, unmittelbar der Berührung mit der Luft ausgesetzte Erdschicht erwärmt sich, sobald ein wärmerer Lufthauch über sie hinfährt, sie bleibt aber doch noch so kalt, daß sich auf ihr Tau bilden kann. Aber von der geringen Menge Wärme, die sie von der Luft bekommen hat, gibt sie stetig an die unter ihr befindlichen, noch sehr kalten Luftschichten ab, und sie wird dabei schließlich wieder so kalt, daß der Tau auf ihr zu Reif gefriert. In allen Fällen handelt es sich also bei der Bildung von Reif um allmählich in einem gewissen Zeitraum sich abspielende Vorgänge. Beim Entstehen von Raufrost aber ist eine plötzliche Erscheinung maßgebend. Auch hier muß natürlich, damit sich die Eiskügelchen, die den Raufrost zusammensetzen, erscheinen können, in der Luft reichlich Wasserdampf enthalten sein, denn schließlich ist ja der Wasserdampf der Luft der Ursprung aller Niederschläge, sowohl der in fester als auch der in flüssiger Form auftretenden. Aber vor dem Erscheinen von Raufrost befindet sich der Wasserdampf in Verührung mit zahlreichen Staubteilchen, und jedes Staubkörnchen bildet einen Kern, an dem sich ein kleines Wasserbläschen aus dem Wasserdampf der Luft konzentriert. Alle diese kleinen Wassertropfchen und Bläschen bilden zusammen einen dichten Nebel, und zwar befindet sich der Nebel, um Raufrost hervorzurufen zu können, in dem merkwürdigen Zustand der Ueberkaltung. Man kann nämlich Wasser ziemlich tief unter seinen Gefrierpunkt abkühlen, ohne daß es wirklich gefriert, wenn man nämlich jede Bewegung oder Erschütterung des Wassers vermeidet. Wird dann aber das so unter seinen Gefrierpunkt abgekühlte, aber doch flüssig gebliebene Wasser nur im geringsten erschüttert, so gefriert es plötzlich, und so jäh ist das Festwerden der ganzen Wassermenge, daß dabei sehr häufig das Gefäß, in dem sie sich befindet, zerschmettert wird, während, wenn das Gefrieren in normaler Weise allmählich vor sich gegangen wäre, das Eis sich den Wandungen des Gefäßes angefügt hätte. Ein interessantes Seitenstück zu dem überkalteten Wasser bilden die übersättigten Lösungen. Im allgemeinen hängt die Menge eines festen Körpers, z. B. Kochsalz, die sich in einer gewissen Menge Flüssigkeit, etwa einem Liter Wasser, auflösen kann, von der Temperatur dieses Wassers ab; Wasser von 30 Grad kann mehr Salz auflösen als solches von 20 Grad, und wenn man im Wasser von 30 Grad soviel aufgelöst hat, als in ihm bei dieser Temperatur sich bergen kann, und kühlt die Mischung auf 20 Grad ab, so fällt diejenige Salzmenge, die im Wasser über die bei 20 Grad lösliche hinaus enthalten ist, in Gestalt fester Salzkristalle heraus. Aber wenn man die Abkühlung so vorsichtig vornimmt, daß dabei jede, auch die geringste Erschütterung der Lösung vermieden wird, kann man es dahin bringen, daß kein Salz ausfällt, sondern das nur 20 Grad warme Wasser soviel Salz gelöst behält, wie eigentlich nur bei 30 Grad in ihm Platz finden kann; solche Lösungen nennt man übersättigte Lösungen, und wenn man sie nur in die kleinste Erschütterung versetzt, so fällt die ganze überschüssige Salzmenge explosionsartig heraus. Also überkaltetes Wasser und übersättigte Lösungen entstehen, wenn Flüssigkeiten in größter Ruhe unter einem gewisser Punkt hinaus abgekühlt werden. Dies ist auch bei den Nebeltropfchen möglich, die sich in feuchter Luft bilden. Sie können sich durch Wärme-Ausstrahlung gegen benachbarte Luftschichten stark abkühlen, dabei kann aber jeder leiseste Windhauch fehlen, und in dieser vollkommenen Ruhe geraten die Nebeltropfchen in den überkalteten Zustand und schweben in diesem Zustand in der Luft. Sowie sie aber bei diesem Schweben an irgend einen festen Körper geraten, etwa an das Astchen eines Baumes, oder an einen Baum, oder an die Wand eines Hauses, so erleiden sie dabei eine Erschütterung, und diese kleine Erschütterung genügt, um die

Wassertropfchen zu Eiskügelchen gefrieren zu lassen — es hat sich an den Ästen, den Ähren, den Wänden Raufrost gebildet. Wenn nun die Stellen, an denen diese Bildung vor sich geht, ziemlich tief und nahe dem Erdboden gelegen sind, z. B. an niedrigen Sträuchern, dann ist in der That eine Verwechslung dieser zufällig so tief liegenden Raufrostschicht mit dem ja auch in geringer Höhe über der Erde befindlichen Tau wohl möglich. — Uebrigens ist auf den erwähnten überkalteten Zustand auch eine andere wohlbekannte meteorologische Erscheinung zurückzuführen, nämlich das Glatteis. Dies entsteht bekanntlich aus eben erst gefallenem Regenwasser, und das Merkwürdige daran ist die Tatsache, daß Wasser, welches sich soeben noch in tropfbar-flüssigem Zustande befand und als solches die Luft durchschneit, nun plötzlich als glitzernde, ungemein glatte Eisschicht den Erdboden überzieht und sein Beschreiten nur mit der größten Gefahr des Ausgleitens ermöglicht. Hier waren die Regentropfen ebenfalls überkaltet, langsam, unerschüttert kühlten sie sich in der kälteren Luft ab, blieben aber eben wegen dieses Mangels an Erschütterung flüssig — nun aber prallen sie auf den Erdboden oder auf den Regenschirm des mühsam balancierend gehenden Menschen und überziehen beide mit spiegelglattem Eise, eben mit Glatteis. —

Medizinisches.

hr. Nervenkrankheiten durch Ueberanstrengung. Daß Ueberanstrengung als krankmachende Ursache bei den verschiedensten Nervenkrankheiten in Betracht kommt, ist längst bekannt. Es wird durch dieselbe aber nicht allein das Gehirn und das Rückenmark betroffen, auch die Körpernerven werden geschädigt. So erkranken die Nerven der Arme und Beine an Entzündungen, wenn diese Organe übermäßig überanstrengt werden. Daher erkranken zahlreiche Arbeiter an Nervenleiden durch Ueberanstrengung, was sich an Schmerzen in den Armen und Beinen zu erkennen giebt. Häufigerweise wird dieser Krankheitszustand oft für Rheumatismus gehalten. Treten zu der Ueberanstrengung noch Schädigung durch Alkohol oder Blei, wofür die Nerven sehr empfindlich sind, so wird das Uebel noch gesteigert. Sehr häufig leiden auch die Kellner, welche ihre Arme und Beine übermäßig in Anspruch nehmen müssen und dabei noch mehr oder minder dem Alkoholismus frönen, an Nervenentzündungen. Einen seltenen Fall von einer derartigen Ueberanstrengung bei einem Kellner hatte Dr. Auerbach in Frankfurt zu beobachten Gelegenheit. Bei einem Servierkellner waren die Muskeln und Nerven des Halses, des Nackens, der Schulter und des Rückens erkrankt, teils gelähmt, teils geschwunden. Die Ueberanstrengung machte sich hierbei in der Weise geltend, daß der Kellner beim Tragen der schweren Speiseplatten gewisse Körperhaltungen und Bewegungen je nach der Zahl der Gäste und der Reichhaltigkeit des Menüs an einem Abend mehrere hundert Mal wiederholen mußte. —

Humoristisches.

— Winkl. Fremder: „Der Schlossherr tut wohl nicht viel zur Erhaltung seines Besitztums?“
Kastellan: „Rein; wenn ich nicht ab und zu die Trinkgeldbüchse aufladieren ließe, geschähe gar nichts.“
— Woshaft. Freund: „Run — und als Du hinkamst?“
Arzt: „War er bereits tot!“
Freund: „Also ist er Dir zuvorgekommen?! —“
— Im Wirtshause. „Warum reißt denn der Sepp heut' alleweil's Maul auf?“
„Der trainiert sich eben auf die heutige Knödelpartie!“ —
(„Regendorfer-Blätter.“)

Notizen.

— Direktor Jarno schreibt dem „B. V.-C.“, er habe nie daran gedacht und denke nicht daran, Siegfried Jacobsohn als Dramaturgen zu engagieren. —
— Felix Dorman hat ein Schauspiel „Der stumme Sieger“ vollendet. —
— Erfolg hatten bei der Aufführung: Frank Bedekinds Schauspiel „Hidalla“ im Münchener Schauspielhause, „Der dumme Hans“, Trauerspiel von Kehlerling im Münchener Volks-Theater. —
— Der Rünberger Volksschullehrer Georg Grosch wird nächstens in einer Iyrischen Tenorpartie im Münchener Hof-Theater auftreten. —
— Auf das Preisausschreiben zur Erlangung eines künstlerischen Plakates für die diesjährige große Berliner Kunstausstellung waren 130 Entwürfe eingelaufen. Der erste Preis wurde dem Maler Paul Huber in Charlottenburg zugesprochen. —
— Im Kunstgewerbe-Museum ist eine Ausstellung japanischer Klein Kunst eröffnet worden. —
t. Ein Herbarium, das aus über 100 000 aufgezogenen Vogen besteht und mit einer botanischen Bibliothek von fast 1600 Bänden verbunden ist, ist der Smithsonian Institution in Washington zum Geschenk gemacht worden. Die Sammlung gilt als das größte Herbarium, das in Amerika von einem Privatmann zusammengebracht worden ist, und zeichnet sich namentlich durch großen Reichtum an tropischen Pflanzen aus. —